

KATNISS HSIAO



THRILLER SUHRKAMP

SV

Katniss Hsiao

**DAS PARFÜM
DES TODES**

Thriller

Aus dem taiwanischen Chinesisch von

Karin Betz

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
成為怪物以前 (*Bevor wir Monster wurden*)
bei Ink Literary Monthly Publishing Co., Ltd., New Taipei City, Taiwan.
Published by agreement with Ink Literary Monthly Publishing Co., Ltd.
c/o The Grayhawk Agency Ltd.
In association with Liepman AG, Literary Agency.

Die Übersetzung des vorliegenden Werkes wurde vom
Kultusministerium von Taiwan (R.O.C.) gefördert.

Abweichungen vom Originaltext wurden von der Übersetzerin
in Abstimmung mit der Autorin vorgenommen.

Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch 5443
Deutsche Erstaussage
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Copyright © 2022 by Katniss Hsiao (蕭瑋萱)
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlagabbildungen: Tazhanova/Getty Images (Frau),
FinePic®, München (Blutstropfen, Kratzer, Hintergrund)
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47443-3

www.suhrkamp.de

DAS PARFÜM DES TODES

Der Tod, ein Liebesbrief an meine Eltern

Dies ist die Geschichte von einem Mann, der aus dem 50. Stock eines Hochhauses fällt. Während er fällt, wiederholt er immer wieder wie ein Mantra:

›Bis hierher lief's noch ganz gut,
bis hierher lief's noch ganz gut,
bis hierher lief's noch ganz gut ...‹

Aber wichtig ist nicht der Fall, sondern die Landung.

Mathieu Kassovitz, *Der Hass*

I

Der Tatort

0

Wale, sagtest du.

Ich sah hinaus aufs Meer, aber dort war nichts.

Von hier aus sieht man sie nicht, sagte ich. Ich musste schreien, um den Wind zu übertönen.

Du wirktest enttäuscht; gerne hätte ich dich getröstet, aber ich wusste nicht, wie. Also standen wir einfach da, an der Ufermauer, unweit des Strands. Vor uns der Ozean und hinter uns ein endloses Meer von blühendem Silbergras. Ringsum Wellen. Das Meer rauschte, eine Bö streifte unsere Wangen, ließ das Gras zittern, riss uns mit sich Richtung Wasser, ins unerträgliche Chaos.

Gehen wir, sagtest du.

Wohin?, fragten meine Augen, als ich zusah, wie du die Schuhe auszogst, die steile, raue Ufermauer hinunterglittest, über die Tetrapoden aus Beton klettertest. Entschlossen strebstest du vorwärts, grubst die Zehen wie Schaufeln in den Sand, als wolltest du dir jedes einzelne Sandkorn einverleiben.

Strauchelnd lief ich dir nach, trat in die von dir hinterlassenen Fußstapfen, ließ keinen aus. Sie waren weich und feucht und wimmerten leise bei jedem Schritt, so wie das Meer in den Muschelschnecken wimmert. Erst nach einer Weile merkte ich, dass du nicht in gerader Linie aufs Meer zuliefst. Du beschriebst einen Bogen, nahmst unbekanntes Terrain ein.

Ohne zu zögern, ranntest du ins Wasser. Sand und Wellen sind die Sprache des Meers, sagtest du, eine fragile Sprache; Worte, die sofort verschluckt werden und für das menschliche

Ohr für immer unverständlich bleiben.

Die Wellen zerrten an deinen Waden, du gerietst aus dem Gleichgewicht. Im Licht des Sonnenuntergangs glänzte auf deinem Nacken eine Mischung aus Schweiß und Meerwasser, die sofort zu einem schimmernden Salzrand trocknete. Dazu die Meeresbrise, Salz auf Salz; der Geruch der Welt nahm mit einem Mal Farbe an.

Ich tauchte nur vorsichtig meine Zehen ins Wasser. Die sprühende Gischt attackierte meine Beine. Es war eiskalt. Rasch wich ich zurück auf den Sand, wie ein kleines Kind, das etwas falsch gemacht hat. Sand und Wasser gingen mir unter die Haut.

Du standest am Rand des Meers, dann wieder mitten im Meer, im Kommen und Gehen der Wellen, dem Wasser so nah, in seiner Umarmung, als wärst du immer schon ein Teil davon gewesen. Zerstört und heil zugleich, so sieht es aus, wenn man vom Meer verwundet wird. Ich konnte deine Gefühle lesen, aber mehr auch nicht; so wie die Gischt das Segelschiff nur umarmen, es aber nicht allein mit ihrer Liebe oben halten kann.

Wohin geht der Mensch nach dem Tod? Ich erinnere mich noch daran, wie du mir diese Frage gestellt hast, an einem stinklangweiligen Nachmittag. Vielleicht war er gar nicht so langweilig, außer uns wusste sowieso niemand, was wir trieben. Du öffnetest den Mund und die Worte strömten heraus, als hätte man ein Loch ins Meer gerissen, aus dem Blut quoll, wie Luftblasen, die aus den Tiefen des Wassers an die Oberfläche steigen, dorthin zurück, wo sie hingehören. Ich antwortete nicht.

Die einen glauben an die ewige Wiedergeburt, die anderen an die Auferstehung. Sollte etwas davon wahr sein, findest du dann vielleicht irgendwann irgendwo ein Tagebuch,

*einen Brief, versteckt im doppelten Boden einer Schublade
oder ganz hinten im Schrank. Wirst du dich in dieser
Zukunft an mich erinnern, an uns, unsere Umarmungen,
das wohlige Schaudern, die nächtliche Meeresbrise?
Wenn ja, dann wirst du verstehen, wie traurig ich war an
dem Tag, an dem ich beschloss, dich zu töten. Wie viel Kraft
es mich gekostet hat. Ich habe geweint.*

Yang Ning zwang sich, die Augen zu öffnen, der Rest ihres Körpers gehorchte ihr nicht. Nach einer Nacht, die sie auf der Seite liegend verbracht hatte, war sie stocksteif, ihre Glieder fühlten sich taub an. Nur schwach hob und senkte sich ihr Brustkorb. Mit großer Anstrengung wälzte sie sich auf den Rücken. Etwas Klebrig-Feuchtes legte sich auf sie, ergriff von ihr Besitz, ihrer Wirbelsäule, ihrem Schlüsselbein, ihren Rippen, und zog sie langsam und stetig auf Grund.

Es war, als risse die Kraft des Wassers sie mit sich. Verzweifelt kämpfte sie gegen die gierige Umarmung an, doch ihre Brust schnürte sich immer weiter zusammen, sie bekam keine Luft mehr. Und da plötzlich dieser kalte Hauch, der sie berührte wie eine übergriffige Liebkosung. Die Angst drang in jede Faser ihres Körpers.

Da war noch jemand im Raum.

Eine dunkle Gestalt stand in der Ecke. Instinktiv wusste Yang Ning, dass es eine Frau war. Sie wollte schreien, die Augen zukneifen, aber es gelang ihr nicht. Sie fühlte sich wie eine Leiche mit Bewusstsein. So hatte sie ihren Zustand auch der Ärztin beschrieben. Die hatte bedächtig genickt und das Übliche geantwortet: Keine Sorge, das wird schon wieder. Bald geht es Ihnen besser. Entspannen Sie sich. Dann stellte sie ihr routiniert ein Rezept aus und ließ ihr von der Sprechstundenhilfe höflich, aber mit spürbarem Unbehagen, einen Folgetermin geben.

Die dunkle Gestalt fixierte Yang Ning mit einem Blick, von dem sie eine Gänsehaut bekam. Sie schauderte, kämpfte, ihr Körper und ihr Geist rangen miteinander. *Fokussier dich, Yang Ning, konzentrier dich auf deinen Kehlkopf, schrei.* Sie spürte,

wie die kleinen Muskeln in ihrem Hals arbeiteten. Ein Hüsteln, das war alles. Nicht mehr als das Hüsteln eines alten Mannes auf dem Totenbett.

Uh. Noch einmal. *Uh. Mach schon, Yang Ning, beeil dich,* trieb sie sich tonlos an. *Los jetzt, wach auf!* Die Silhouette der Frau bewegte sich auf sie zu, flimmernd, schemenhaft. Gleich würde sie bei ihr sein.

Es roch nach Kohlenfeuer.

Der Wind piffte durch die Fensterritzen und bewegte sachte die ockerfarbenen Vorhänge, stellte eine Verbindung zur Außenwelt her. Die winterliche Sonne schien durch den Stoff auf den ramponierten Wecker auf dem Nachttisch. Schon lange war der Sekundenzeiger abgebrochen, der jedes Mal, wenn sie den Wecker schüttelte, im Inneren der Uhr klapperte. Es war, als ob sie die Zeit in der Hand hielt wie eine Kinderrassel.

Langsam nahm die Wirklichkeit Gestalt an. Raum und Zeit hatten wieder eine klare Bedeutung, ergänzten einander, verwoben sich zu dem, was wir die Erscheinungsformen der Welt nennen. Yang Ning blinzelte; einmal, zweimal. Ihr Kreislauf kam wieder in Gang. Langsam bewegte sie die Handgelenke, Ellbogen und Arme, als wären sie Bruchstücke der Erinnerung, die sie aus dem Abgrund gerettet hatte. Sie hielt sich eine Hand vors Gesicht und betrachtete ihre Finger, als sähe sie sie zum ersten Mal. Mit ängstlicher Neugier starrte Yang Ning auf ihre Hand, versicherte sich ihrer Existenz.

Mühsam richtete sie sich auf, mit den steifen, unbeholfenen Bewegungen eines Kleinkinds, das eben erst zu sitzen gelernt hat. Ihr Körper fühlte sich fremd an.

Einatmen. Ausatmen.

Der erste Atemzug nach dem Aufwachen verursachte wie immer einen stechenden Schmerz.

Ihr Herz raste, trommelte förmlich gegen die Brust, wie um ihr zu versichern, dass sie lebte. Zitternd griff sie nach dem Wecker.

Elf Uhr siebenunddreißig, sagte sie sich vor. *Ich bin soeben aufgewacht, sitze zuhause im Bett. Mein Name ist Yang Ning.* Sie atmete tief durch.

Die Anfälle kamen immer häufiger und dauerten immer länger. Dennoch war jedes Mal so entsetzlich wie das erste Mal, brach erneut wie eine Katastrophe über sie herein. Sie stellte den Wecker hin, schlug die Decke zurück und schwang die Beine hinaus. Die unbarmherzige Kälte der Keramikfliesen biss in ihre Fußsohlen.

Scheißwinter, fluchte sie. Der November im Norden Taiwans war so nasskalt und trostlos wie immer, ständig steckte einem die Kälte in den Knochen. Verdammt, wo waren ihre Hausschuhe? Wohl oder übel musste sie mit nackten Füßen über den kalten Boden ins Badezimmer schlurfen, wobei sie wie ein Bulldozer den Müll zur Seite kickte, benutzte Taschentücher, Plastikbecher, schmutzige Klamotten, offene Tüten mit *Cheetos extra scharf*. Die Brösel knirschten unter ihren Fußsohlen und blieben daran kleben. Yang Ning streifte die krümeligen Füße am Türrahmen ab und sah sich dabei aus den Augenwinkeln nach ihrer großen Haarklammer um, der mit den Haifischzähnen.

Ein Blick in den Spiegel sagte ihr, dass nicht nur der November in Taipeh trostlos aussah.

Ihre Augen waren blutunterlaufen, darunter hingen blaugrüne Tränensäcke, aus jeder Pore schrie ihr die Müdigkeit entgegen. Die Nasenschleimhaut brannte beim Einatmen der kalten Luft, ihre Wimpern und Brauen waren

struppig, die aufgekratzten Allergiebläschen an ihrem Hals bildeten roten Schorf. Als sie vorsichtig mit den Fingern ihre Schläfen massierte, regneten abgestorbene Hautpartikel herunter. *Erst achtundzwanzig und schon vorzeitige Hautalterung*, dachte sie.

Sie hatte hohe Wangenknochen, ihre Gesichtszüge waren streng und hager, ohne freundliche Rundungen. In den vergangenen Jahren war sie zu einem Schakal abgemagert, kein Gramm Fett mehr auf den Rippen. Die früher nur leicht eingefallenen Wangen waren hohl, ihre vordem gutsitzenden Wintersachen schlabberten. Doch gerade in diesem schroffen Äußeren lag eine eigentümliche Schönheit.

Sie war eher klein, eins sechsundfünfzig, jemand, der leicht in der Menge unterging. Trotzdem verströmte sie von Kopf bis Fuß die Aggressivität eines Raubtiers.

Mit einer gründlichen heißen Dusche wusch sie den widerlichen Schleier herunter, den sie auf sich spürte. Ah, wie ein Aufstieg aus der Hölle war das, als hätte jemand mit einem »Plopp« den Stöpsel gezogen und endlich konnte der Dreck abfließen. Sie riss das Handtuch vom Halter, um sich die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht zu wischen, und rubbelte sich gedankenverloren trocken. Dann lief sie bibbernd ins Wohnzimmer und zog einen Pullover vom Sofa, den sie dort achtlos hingeworfen hatte. Erst beim Anziehen bemerkte sie, dass der Fernseher lief.

»... die jungen Orcas müssen sich erst an die Uferströmung gewöhnen und üben zunächst mit Algen. Algen werden zwar von Ebbe und Flut vor- und zurückgeworfen, können aber nicht fliehen, weshalb die Orcas irgendwann lebende Beute als Übungsobjekte brauchen.« Die tiefe Stimme des Sprechers legte eine dramatische Pause ein. »Mit verborgener Finne lauert der Wal in seinem Schwarm unter Wasser

vor dem Strand und wartet wie ein Surfer auf die passende Welle, mit der er sich gegen den Strand wirft, wo er mit dem Maul den Seelöwen packt und aufs Meer hinauszieht ...«

Noch hatte er den Seelöwen nicht getötet. Noch nicht.

Der Seelöwe würde versuchen zu fliehen, aufs offene Meer hinaus, wo ein Schwarm Killerwale ihn umzingelte, wieder und wieder. *Kenn deine Beute*, hörte Yang Ning die Killerwale sagen. *Achte auf die Strömung, die Tiefe. Nimm dir Zeit. Gib acht, dass du nicht strandest.*

Schluss damit. Sie wollte das Meer nicht in ihrem Zimmer haben, fand aber unter dem Kleiderhaufen auf dem Sofa die Fernbedienung nicht sofort. Immerhin entdeckte sie in der Sofaritze ihr Smartphone.

»Der Orca, mit seinem ausgesprochenen Familiensinn, seiner hohen Intelligenz und seiner geschickten Technik, ist der beste Jäger des Ozeans. Um jeden Preis, selbst wenn er einen Artgenossen töten muss, wird er seine Familie beschützen.« Sie spürte den Ozean in ihren Venen, mit jedem Pulsschlag. »Aber nicht einmal dieser brutale Killer ist vor der Trauer gefeit. Erst kürzlich beobachteten Touristen auf Vancouver Island in Kanada, wie das Tahlequah genannte Orca-Weibchen J35 siebzehn Tage lang die Leiche ihres Kalbs mit sich trug ...«

Immer noch schlotternd wischte Yang Ning sich mit dem Handrücken die Nase und steckte ihr Telefon ein. Im selben Augenblick vibrierte es. Sie warf einen Blick auf das Display, Xu Haoyang. Kurzerhand drückte sie den Anruf weg und tapste über die kalten Fliesen in die Küche.

Auf der Theke stand eine Reihe leerer Flaschen, umschwirrt von Fruchtfliegen, angezogen von den Resten auf den Flaschenböden, die sie nicht ausgespült hatte. In einer Schüssel lag noch ein vertrockneter Mantou, der schon ganz